



Oblatenbrief 2/2010

Nütschau

Am Fest des Heimganges unseres

Heiligen Vaters Benedikt

Liebe Oblatinnen und Oblaten,

das Laetare – Treffen stand diesmal unter dem Titel “Lectio divina – das lebendige Wort Gottes”. In der Vorstellungsrunde haben wir nicht nur unsere Namen genannt, sondern einander auch mitgeteilt, ob es eine Schriftstelle gibt, die uns besonders beeindruckt hat, uns zum ständigen und treuen Begleiter geworden ist und über die wir oft nachdenken und meditieren. Es waren oftmals Schriftstellen, die uns Oblaten in einer besonderen Lebenssituation begegnet sind. Eine Schriftstelle wurde besonders häufig genannt: “Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.” (Mt 28, 20) – eine wunderbare Zusage Jesu an uns alle.

Ein weiteres Element dieses Wochenendes war ein Schriftgespräch über 2. Kor. 5, 17–21, der zweiten Lesung des Sonntags Laetare. Mich persönlich beeindruckt an dieser Stelle, dass wir durch Christus wieder mit Gott versöhnt worden sind – ein kompletter Gegensatz zu dem, was uns häufig in den Büchern des Alten Testaments begegnet, nämlich ein rächender Gott, der die Menschen wegen ihrer Sünden hart bestraft. Die äußerste Strafe stellt die Vernichtung der Menschen dar, wie wir sie in der Geschichte Noachs und der Sintflut nachlesen können (Gen 6, 1–9, 29). Dazu gab es eine Bildbetrachtung von Marc Chagalls Bild “Arche Noah”. In Kleingruppen haben wir uns über jeweils einen Abschnitt aus der eben genannten Schriftstelle ausgetauscht und die Ergebnisse später zusammengetragen. Der Sinneswandel Gottes überrascht dabei; wollte er in Gen 6, 6 f. noch **alles** Lebendige (also auch Tiere und Pflanzen) wegen der Bosheit des Menschen vernichten, heißt es in Gen 8, 21: “Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen; denn das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an. Ich will künftig nicht mehr alles Lebendige vernichten, wie ich es getan habe.”

Mitten in diese Schriftgespräche und Betrachtungen von Chagall-Bildern war eine Oblation eingebettet: Frau Christa Maria Schmaljohann, Gemeindefereferentin der Gemeinde St. Joseph/Kiel hat am Nachmittag des 13. März 2010 in der Klosterkirche ihr Oblationsversprechen abgelegt und wurde bei diesem Schritt von vielen Menschen begleitet: Oblaten (und Oblatenanwärter), Brüder des Konvents und nicht zuletzt auch eine Abordnung aus ihrer Gemeinde, darunter auch der Pfarrer Ulrich Weikert und der Organist, der die Lieder an der Orgel begleitet hat.

Nochmals die herzlichsten Glück- und Segenswünsche für Frau Schmaljohann!

Hildegard Meyer, Lübeck



Liebe Oblaten,

das Bild "Arche Noah" von Chagall ist Lectio divina mit dem Pinsel. Nur wer sich lange und intensiv mit einem biblischen Text auseinandersetzt, kann ihn so in Beziehung setzen zu seiner Zeit und zu sich.

Chagall nimmt uns mit in die Arche. Im geschlossenen Raum erleben wir, wie alles umher untergeht. Es ist Chagalls Situation als er im Exil wie unter Verschluss lebt und den Untergang seines Volkes erleben muss. Was tut jemand in einer solchen Situation? Noah weist ihm den Weg. Der ist zärtlich gut zu dem Tier, das bei ihm steht und wagt die letzte Taube hinaus fliegen zu lassen, in der Hoffnung, dass sie ihm die Rettung ankündigt.

Rechts oberhalb von Noah sehen wir den Untergang der Menschen. Sie sind deutlich erkennbar in ihren Gestalten und Physiognomien, nackt und zusammengepfertcht gehen sie dem Tod entgegen wie in den Gaskammern von Auschwitz. Links oben quer zur Diagonalen, die durch die Gestalt des Noah gegeben ist, ist die Jakobsleiter zu erkennen. Symbol für die Verbundenheit von Himmel und Erde, von Gott und Mensch; vor allem von Gottes Treue zu seiner Verheißung selbst da, wo sie durch schwere Schuld vertan zu sein scheint. Gott steht zum Menschen trotz seiner Schuld. Nach der Sintflut heißt sein Bekenntnis: "Der Herr sprach bei sich: Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen; denn das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an. Ich will künftig nicht mehr alles Lebendige vernichten, wie ich es getan habe" (Gen 8,21). Das ist eine Überbietung dessen, was er dem Menschen bei der Erschaffung zusagt (Gen 1,26–31 siehe dazu Gen 9,1–7).

Wenn uns Grauen oder Schrecken befällt angesichts des Schrecklichen auf unserem Planeten, kann uns dieses Verheißungswort vielleicht stärken. In den Kar- und Ostertagen wird es möglicherweise noch weitergeführt durch den Artikel aus dem Glaubensbekenntnis "hinabgestiegen in das Reich des Todes" oder wie man früher sagte "in die Hölle". Ja, bis dahinein reicht Gottes Verheißung.

So kann ich Ihnen einen gesegnetes und frohes Osterfest wünschen; trotz allem.

Dr. Willibrod

Der Geist der Lectio divina

Die geistliche Lesung ist für den Hl. Benedikt zentral, ohne dass er ihr in der RB ein eigenes Kapitel gewidmet hätte. In Kap. 48 „Die Ordnung für Handarbeit und Lesung“ kommt er aber auf die Lesung zu sprechen und hier verwendet er auch in Vers 1 ausdrücklich den Terminus „lectio divina“, während er sonst in vergleichbarem Zusammenhang nur von „lectio“ spricht. Die Zeiten außerhalb des Chorgebetes sind fast ganz in Arbeit und Lesung aufgeteilt, so dass man von einer Dreier-Struktur: ora et labora et lectio sprechen könnte. Benedikt ordnet die Lesung den ersten drei Stunden am Tag, die als die kostbarsten gelten, zu. Dabei konnten damals viele gar nicht lesen. Es wurde deshalb viel vorgelesen und auswendig gelernt. Kommentare gab es kaum. Man musste versuchen, den Sinn des Textes aus dem Zusammenhang und durch immer wieder neues Lesen und Bedenken zu erschließen. Lesen als ein Gespräch mit dem Text.

Auch im Kapitel über die Fastenzeit (RB 49) schreibt Benedikt über die geistliche Lesung. Die Fastenzeit ist eine Zeit geistlicher Erneuerung. Dazu dienen Fasten, Gebet und wesentlich eben die geistliche Lesung. Dabei meint Benedikt nicht ein Lesen, das Wissen anhäuft, sondern ein Lesen, das den Text und das eigene Leben in eine Beziehung bringt. Dazu ist, das sagt er ausdrücklich, das Lesen eines Buches von Anfang bis Ende notwendig. Er mag offenbar nicht, dass man mal da und mal da reinliest und das Buch wieder weglegt, weil es einem nicht zusagt. Das gilt um so mehr, als der Hl. Benedikt sich unter den zu lesenden Büchern vor allem Bücher der hl. Schrift vorstellte. Diese gilt es wertzuschätzen und schon deshalb legt man sie nicht halb gelesen weg. Es ist auch nicht ungefährlich, Schriftverse isoliert zu betrachten, ohne den Zusammenhang, in dem sie stehen, zu bedenken. Auch darum ist es notwendig, ein Werk ungekürzt zu lesen. Das gilt übrigens für jede gute Literatur.

Was unsere Haltung betrifft, so sollten wir dem Text offen und ohne Vorbehalte begegnen. Wir sollten uns ihm im Geist des Glaubens und des Gehorsams gegenüber Gottes Wort nähern. Wir sind in der Rolle von Schülern, die zu ihrem Meister kommen und bereit sind anzunehmen, zu lernen und sich zu ändern. Sich einem vorgegebenen Text in seiner Gänze zu stellen, bedeutet, sich nicht von Lieblingsideen leiten zu lassen, sondern sich fremdem, vielleicht sogar Sperrigem auszusetzen und so den Horizont zu erweitern. Wir neigen dazu, uns Vertrautem zuzuwenden. Das kann zu einer Verengung führen, die dem Glauben und der persönlichen Reifung schadet.

(Ich merke das auch beim Hören von Musik. Ein wenig muss ich mich überwinden Neues zu hören oder Fremdes, merke aber dann oft, wie bereichernd es ist. Ich lerne und gewinne neue Fähigkeiten.)

Es bedarf der Geduld und einer gewissen Zähigkeit. Zuvor aber des festen Entschlusses, geistliche Lesung wirklich zu wollen, so wie Benedikt sie für die Fastenzeit vorschreibt. Lectio divina als lectio continua: Das Lesen eines fortlaufenden Textes. Sich mit einem einzigen Buch abzugeben ist nicht nur eine Übung in persönlicher Disziplin, es die Voraussetzung für die richtige Einstellung zur lectio divina. Das kann schwierig sein. Wir sind geduldige Übung nicht mehr gewöhnt, wir wollen in wenigen Sätzen klar und deutlich gesagt bekommen, worum es geht. Wenn uns die heiligen Schriften aber nähren sollen, müssen wir uns ihnen mit Geduld und Zähigkeit nähern. Wir werden auf Texte stoßen, die schwierig zu verstehen sind und mit uns nichts zu tun zu haben scheinen. Es braucht viel, wenn wir sie verstehen wollen. Wir müssen auf Schwierigkeiten gefasst sein, dürfen uns aber nicht entmutigen lassen

Was tun wir bei der lectio divina?

Wir suchen Gott, indem wir uns seinem Wort zuwenden. In seinem Wort verbirgt sich Gott, aber dem Herzen, das ihn mit liebender Aufmerksamkeit sucht, zeigt er sich. Zuerst spüre ich es an der Sehnsucht, die erwacht, dann an der Freude, die aufkommt und daran, dass der Geist sich gern mit dem beschäftigt, was er aufgenommen hat. Es beschäftigt ihn weiter in einer guten, erfüllenden Weise. Natürlich bleiben wir Wanderer, aber Wandern kann schön sein und es gibt immer wieder wunderbare Aussichten, die uns glücklich verweilen lassen. Zum Verständnis der Evangelien ist ein Satz von Roger Schutz wie ein Schlüssel:

„Lebe das, was du vom Evangelium begriffen hast, und sei es noch so wenig.“

Die hl. Schrift erschließt sich wirklich nur dem, der sie lebt. Über den Kopf allein geht es nicht. Da mag man noch so viele Bücher lesen.

Abt Poimen, ein Wüstenvater sagte einmal, befragt nach der Wirkung des Wortes Gottes:

„Die Natur des Wassers ist weich, die des Steines hart – aber der Behälter, der über dem Stein hängt, lässt Tropfen um Tropfen fallen und durchlöchert den Stein. So ist auch das Wort Gottes weich, unser Herz aber hart. Wenn nun aber ein Mensch oft das Wort Gottes hört, dann öffnet sich sein Herz für die Gottesfurcht.“

Wasser kann den Stein aushöhlen, aber dazu braucht es Zeit. Gottes Wort kann uns verwandeln, aber es ist ein langer Prozess, der im Inneren beginnt und lange nicht sichtbar wird. Die Lectio divina ist Teil der Hinwendung zu Gott und diese dauert ein Leben lang.

Wenn wir also der Empfehlung unseres Vaters Benedikt folgen und biblische Bücher als ganze lesen wollen, dann müssen wir uns einem Buch (z.B. Evangelien, Propheten, Paulusbriefe) oft Wochen oder sogar mehrere Monate stellen und dabei geht es dann nicht um eine plötzliche Erleuchtung, sondern um einen Prozess, der mich, mein Leben und bestimmte Themen allmählich in einem neuen Licht sehen lässt. Unklarheiten, die auch nach längerer Beschäftigung mit dem Text bleiben, sollte man durch Hinzuziehen eines Kommentars oder durch Gespräche zu klären versuchen. Ich brauche die Bereitschaft, mich von dem Verfasser des biblischen Buches zu Gott führen zu lassen.

Dazu gibt es ein erhellendes Wort von Wilhelm von Thierry (12. Jh.):

„Die Schrift muss im gleichen Geist gelesen und verstanden werden, in dem sie verfasst wurde. Du kannst Paulus nie verstehen, wenn du nicht beim Lesen durch die gute Meinung und bei der Meditation durch Sorgfalt und Eifer von seinem Geist trinkst. Du wirst David nie verstehen, wenn du dir nicht durch die eigene Erfahrung die Gefühle zu eigen machst, die in den Psalmen in Worte gefasst sind. So ist es auch mit den anderen Büchern. Was die Schrift betrifft, so unterscheidet sich sorgfältiges Lesen so sehr vom oberflächlichen Verständnis wie die Freundschaft vom Kennen eines Fremden oder wie die Zuneigung zu einem Gefährten von einem zufälligen Gruß.“

Ehe wir uns aber auf ein Buch, einen Propheten o.a. festlegen, sollten wir uns das gut überlegen; denn es wird uns lange Zeit beschäftigen. Es kann hilfreich sein, sich Rat zu holen.

Worin bestehen die Schwierigkeiten, die geistliche Lesung durchzuhalten?

- Es können äußere Faktoren sein: Alter, Krankheit, Arbeit, Familie, Unruhe (innere und äußere), viele andere Anforderungen. Wenn diese Anforderungen den größten Teil des Tages ausmachen, scheint für die lectio keine Zeit mehr zu bleiben. Wenn es so ist, sollten wir überlegen, was möglich ist, bzw. es mit dem geistlichen Begleiter besprechen.
- Wir fürchten eine Überschwemmung mit Worten. Dann sollten wir uns bewusst machen, dass die lectio hilft, vom Äußeren zum Herzen der Wirklichkeit vorzudringen.
- Auch mangelnde Übung kann ein Grund sein. Nach anfänglicher Begeisterung stoßen wir an unsere Grenzen, weil wir nicht weiter wissen.
- Langweile kann uns überkommen, wenn der Text uns nichts zu sagen scheint, auf unsere Situation nicht „passt“
- Nachlässigkeit: Wir beginnen erst, die Lesung zu verkürzen und geben sie dann ganz auf. (Der Hl. Benedikt kennt drei Feinde, die zur Nachlässigkeit führen: Faulheit, Verdrossenheit und Träumerei.) Faulheit heißt, sich nicht die Mühe zu machen, etwas zu tun, was man „eigentlich“ für richtig hält. Für die Lustlosigkeit verwendet Benedikt den Lasterbegriff „acediosus“, um die innere Gefährdung zu zeigen, die sich im Vertun der Zeit äußert.
- Andere religiöse Pflichten, die wir verschieben, um „uns Gott vom Leibe zu halten“.

Was können wir tun?

Dagegen steht die Einübung der Beständigkeit: Dazu gehören:

- sich entschieden Zeit zu **nehmen** (nicht Zeit zu finden), das bedeutet etwa 30 Minuten pro Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr, ein Leben lang

- Regelmäßigkeit: Dazu hat Abt John Chapman (1865 – 1933) gesagt:
„Der einzige Weg zum Gebet ist das Gebet; und der Weg zum guten Gebet ist das häufige Gebet. Wer dafür keine Zeit hat, muss wenigstens regelmäßig beten. Je weniger man betet, umso schlimmer wird es“
 Und Kardinal John Henry Newman (1801 – 1890) hat in einer Predigt deutlich gemacht:
„Die Pflicht, Zeiten für das persönliche Gebet festzulegen, hat damit zu tun, dass wir in Gedanken ungläubig werden können. Wir meinen, es sei bloß eine Formsache oder doch nichts Schwerwiegendes, zu beten oder nicht zu beten, tatsächlich sind wir aber Geschöpfe, bei denen die kleinen Übungen und die Beständigkeit in den wichtigen Haltungen und Übungen eng verbunden sind. Es fällt leicht, zu sehen, warum uns das lästig ist: Es wird Druck auf uns ausgeübt und ist unbequem... Wir fangen an, nach Gründen zu suchen, um unsere Abneigung zu rechtfertigen. Nichts ist in unserer Religion schwieriger, als diszipliniert und regelmäßig zu handeln... Wenn Sie die Praxis des regelmäßigen Gebetes aufgeben, werden Sie allmählich schwächer, ohne dass Sie es merken... Das ist der Weg des Ungehorsams. Er beginnt mit leichten Unterlassungen und endet in offenem Unglauben.“
- Wiederholung ist die Seele der lectio: Lesend schreiten wir voran, gehen zurück, lesen nochmals. Das Lesen hat einen mehr kreisförmigen als linearen Charakter.
- Ausdauer: Wir dürfen nicht aufgeben, wenn es trocken, hart, langweilig wird. Dann sollten wir uns Rat und Unterstützung suchen.

„Wenn wir die lectio divina nur als Pflicht, Verpflichtung und Kampf verstehen, wird sie auf die Dauer zu einer Last und wir werden allen möglichen Arten von psychologischem Widerstand begegnen. Wenn wir unseren Unwillen aber besiegen und lectio halten, werden wir sie als positives Element unseres Lebens empfinden, als Quelle von Energie, Führung und Lebendigkeit.

Das Problem ist, dass es – wie Dietrich Bonhoeffer zu sagen pflegte – keine billige Gnade gibt. Wenn wir die Freude dieser großen Gottesgabe erfahren wollen, müssen wir unsere Hausarbeiten machen. Dafür müssen wir gehörig Zeit und Mühe investieren... und die Bereitschaft zu vertrauen ... dass sich die Mühe lohnt.“
 (Michael Casey)

Die Charakteristika der benediktinischen Überlieferung über die Lectio divina bestehen also in:

- Lectio continua
- Treue
- Beständigkeit
- Ehrfurcht : Die Ehrfurcht drängt uns zum Schweigen, zur Sorge um eine rechte Form des Lesens (Die Gestaltung des Ortes –Blumen, Kerzen, Bilder– an dem wir lesen, die rechte Körperhaltung, das Gebet am Beginn und am Ende unserer Lesung), die Ehrfurcht vor dem Text der Bibel: dass wir den Text nicht so drehen, bis er uns dann endlich „passt“, dass wir ohne Vorurteile herangehen und schließlich drängt uns die Ehrfurcht, das Verstandene in die Praxis umzusetzen, wie Roger Schutz es gesagt hat. Wir nehmen in den Tag mit, was der Text uns zu sagen hat und lassen uns von ihm führen.
- Zerknirschung: Durch die Zerknirschung entdecken wir, was in unserem Inneren passiert, sie hilft das eigene „versteckte Selbst“ zu finden. Es geht um die Bewegung der Seele, um die Seelenregungen, um Klärung und Motivation, um Trost. Hier wird deutlich, dass es in der geistlichen Lesung um eine Beziehung geht, um die Welt der Offenheit für Gott.

Literatur

- Bieber, Marianus OSB: Lectio divina in: Una Sancta 4/2003; S. 276 –287
- Casey, Michael, OSCO: Lectio divina, EOS 2009
- Colombas, Garcia M. OSB: Lectio divina, Benediktinerinnen Köln, 2003
- Puzicha, Michaela OSB: Die Heilige Schrift in der Regel Benedikts, Beuroner Kunstverlag 2009

Von unserem Oblaten Steffen Glathe aus Norwegen erreichte uns folgender Brief:

Es war die Lektüre einer Biografie über Johannes vom Kreuz, die den Stein vor gut einem Jahr ins Rollen brachte, genauer gesagt die Schilderung seiner ersten Klosterkapelle, in der täglich einige Dachziegel beiseitegeschoben werden mussten, um Licht in den Raum zu lassen.

Ich bin deutscher Staatsbürger, Facharzt für Radiologie, und leite seit 9 Jahren ein Zentrum für Brustkrebstdiagnostik in Porsgrunn. Ich habe in Hamburg auch evangelische Theologie studiert, bin in Norwegen konvertiert und habe mittlerweile den Mastergrad in katholischer Theologie in Oslo erworben.

Sechs Jahre zuvor war ich auf einen verfallenen Resthof in den Wäldern Telemarks gezogen mit dem grossen Wunsch nach, aber einer nur vagen Vorstellung von einer Möglichkeit, an diesem wundervollen Ort mit lebensbedrohlich erkrankten Menschen arbeiten zu können.

Ein Jahr später hatte ich in den Bergen hinter dem Haus eine winzige Holzkapelle gebaut, eine Behausung meiner aufbrechenden Sehnsucht, mit der ich nicht wusste wohin.

Ich habe sechs Jahre lang neben meiner Krankenhaustätigkeit studiert und versucht, Kontakte hauptsächlich in Richtung des Gesundheitswesens und kommunaler Einrichtungen zu knüpfen, um mein Vorhaben organisatorisch verankern zu können. Und ich habe viele Stunden ratlos in der Kapelle verbracht, langsam in den Strom benediktinischer Spiritualität eintauchend, nicht nur intellektuell sondern auch betend und ganz handfest während verschiedener mir immer lieber werdender Klosteraufenthalte.

Und dann platzte über der Johannes vom Kreuz Biografie ein Knoten: Es war töricht, Gott täglich um Brüder und Schwestern zu bitten, wenn die Kapelle für auch nur einen, der vielleicht gekommen wäre, gar keinen Platz bot. Und es war töricht, den inneren Sog zu Theologie und Seelsorge von ihrer Quelle, von Gott abzulösen, um ihn im Aktivismus mit öffentlichen Einrichtungen auf den eingetretenen medizinischen Pfaden zum Versickern zu bringen.

Ich hatte eine riesige Scheune mit einem grossen Heuboden, wenn auch voller Gerümpel und schwerem landwirtschaftlichen Gerät. Und ich hatte zwei mit durchsichtigem Plastik bespannte "Fensteröffnungen" an der Wand nach Osten. Damit hatte ich –jedenfalls räumlich –entschieden mehr als Johannes vom Kreuz.

Anfang Januar letzten Jahres, etwa zeitgleich mit der Aufnahme in das Probejahr zum Benediktineroblaten des Priorates St. Ansgar in Nütschau, habe ich an einem eiskalten, sonnigen Wochenende Gerät und Gerümpel mit blossen Händen in den hinteren Teil des Heubodens gezerzt, den Staub von 70 Jahren entfernt, die alte schäbige Werkbank als Altar vor die "Fenster" geschoben, ein Kreuz angebracht, einen Stuhl in die Mitte dieser ersten 12 Quadratmeter gestellt und mit dem täglichen Stundengebet nach dem benediktinischen Antiphonale begonnen.

Bis heute kann ich die Entwicklung seitdem nicht recht begreifen und schiebe sie getrost der Fürbitte des Heiligen Josef in die Schuhe.

Nur wenige Tage später traf ich durch Zufall auf eine Trappistin, die sich vorübergehend in der Nähe aufhielt. Sie war die erste, die dort gelegentlich eine Vesper mit mir gebetet hat. Ein bayrisches Multitalent aus der Gemeinde opferte selbstlos ein Wochenende, um zwei gebrauchte Fenster einzubauen und die Wand mit Gips zu verschliessen. Am Ostersonntag früh war die Farbe getrocknet: Die Wand nach Osten erstrahlte rein und weiss.

Durch Handlangerdienste für den Bayern hatte ich mir ein paar Handgriffe abgeschaut, und während der folgenden Gebetszeiten entstand wie von selbst in mir ein inneres Bild von dem fertigen Raum. Wider alle Vernunft habe ich mit einer Handsäge und 2 Schraubzwingen den Ausbau alleine begonnen, auf Abbruchhalden und Müllkippen nach Material gesucht, Gefundenes aufgearbeitet, viele Quadratmeter Gips auf dem Autodach aus der Stadt in den Wald gefahren, und vor allem, wenn auch oft verspätet und eingestaubt, den Vers gesungen: Wenn der Herr nicht das Haus baut, müht sich umsonst, der daran baut.

Im Sommer kam eine kleine Abordnung der Dominikanerinnen vom Lunden Kloster aus Oslo mit der Trappistin zu Besuch und die alten Kirchenbänke, die ich aufgetrieben hatte, füllten sich zum erstmals mit einer grösseren Gebetsgemeinschaft.

Am 26. September, dem letzten wundervollen Sommertag des vergangenen Jahres, und womöglich nicht zufällig dem Gedenktag für Cosmas und Damian, wurde die St. Ansgar Kapelle geweiht, und die erste Heilige Messe gefeiert. Die Kapelle hat Platz für etwa 40 Personen. Sie ist einfach, still und schön, und es wäre mir eine so grosse Freude, wenn sie anderen Menschen den Raum böte für eine Atempause.

Zwischenzeitlich ist der komplette Heuboden ausgebaut, eine kleine Sakristei ist entstanden, und ein Eingangsbereich wie eine Schleuse aus Stille und Licht. Ende November habe ich als Bruder Bartimäus meine Oblationsgelübde in Nütschau abgelegt. Eine Holzplastik des Heiligen Ansgar mit dem Nütschauer Herrenhaus in der Hand ist bei diesem Anlass geweiht worden und gleich nach meiner Rückkehr in der Nacht zum 2. Dezember bei klirrender Kälte an ihren Platz in der Kapelle eingezogen. Sie verbindet mich täglich mit den Brüdern in Nütschau. Am Gedenktag des Heiligen Ansgar durfte mit Genehmigung des Bischofs das Altarsakrament in den kleinen Tabernakel verbracht und das ewige Licht entzündet werden. Das ist wunderbar.

Über den vielen Stunden, die ich betend oder arbeitend in der Scheune zugebracht habe, ist mir plötzlich auch die räumliche Lösung für einen Gesprächsraum im Untergeschoss klargeworden. Anfang Januar habe ich Wände herausgerissen, Gerümpel fortgeschafft und vor allem einen heiligen Josef dorthin getragen....

Wenn ich Hilfe brauchte, habe ich sie bekommen, oft genug selbstlos und von Menschen, die ich gar nicht kannte. So bin ich weiter ein zuversichtlicher Bittsteller, dass der Herr mitbaut, damit ich mich nicht umsonst mühe. Ein, vielleicht sogar zwei Jahre werde ich brauchen, um das Sprechzimmer fertigzustellen. Wie wird es dann weitergehen? Ich weiss es nicht, aber offen gesagt mache ich mir darum keine Gedanken. Ich tue, was ich tun muss, und das macht mich froh. Gott wird sich um den Rest kümmern.

Nach Ostern, wenn Schnee und Eis verschwunden sind, und ein Gerüst bis zum Dach sicher aufgestellt werden kann, wird mit der Montage eines kleinen Glockenturmes begonnen. Leon, das bayrische Multitalent hat in vielen Stunden ein geniales Läutwerk konstruiert. Vielleicht kann am 1. Mai, dem Gedenktag Josefs des Arbeiters, eine Glockenweihe stattfinden, an der die Glocke ihrer Bestimmung übergeben wird.

Ich werde sie dann täglich vor der Vesper läuten, ein klingendes, mein leises, verwundertes "Ja" aus den Wäldern Telemarks nach Porsgrunn, Oslo, Nütschau, Hamburg, Rom, Jerusalem und in die ganze Welt, damit Gott in allem verherrlicht werde.

Nachrichten aus dem Kloster und unserer Oblatenfamilie

Am heutigen 21. März hat P. Benedikt Hülsmann die zeitlichen Gelübde abgelegt.

Auf die Nachfrage im letzten Oblatenbrief nach Wilfried Hoffknecht erreichte uns die Nachricht, dass er schon am 24. November 2007 verstorben war.

Dazu sagte ein Oblate bei seinem letzten Besuch in Nütschau zu mir, er möchte nicht immer erst von Oblaten erfahren, wenn sie gestorben sind, ich möchte doch vorher schon mal berichten, ob jemand krank sei, damit wir fürbittend einander gedenken könnten, ebenso wünschte er sich, dass auch von erkrankten Mönchen berichtet würde.

Nun ist das zum einen nicht in jedermanns / jederfraus Sinn, aber davon einmal abgesehen, erfahre ich nur sehr selten, ob jemand krank ist und sich freuen würde, wenn für sie/ihn gebetet wird. Wenn das aber der Fall ist und das Einverständnis des/der Betroffenen vorliegt, werde ich es gern weiterleiten.

P. Rimbart wird im September sein 60 jähriges Professjubiläum feiern und P. Heribert das goldene Professjubiläum im August.

Auch einige runde und halbrunde Geburtstage geben zum Feiern Anlass:

Am 6. Juli werden P. Burkhard und
am 5. Oktober P. Gaudentius 80 Jahre alt und
am 17. Oktober wird P. Willibrord 65.

Am 20. März traf sich in Nütschau der Freundeskreis des Klosters.

Sehr viele Oblaten sind ja schon Mitglieder dieses Freundeskreises, aber als der Vorstand so dringlich bat, doch nach weiteren Freunden Ausschau zu halten, dachte ich daran, ob sich nicht unter uns noch einige finden ließen, die einen regelmäßigen Beitrag zur Unterstützung der umfänglichen Bauaufgaben leisten könnten, sei es monatlich, vierteljährlich oder jährlich. Es gibt keine zu kleine Summe, jeder Euro ist willkommen. Und wenn es nur 5 € im Monat sein können, sind es auch 60 € im Jahr und damit eine wirkliche Hilfe. Selbstverständlich gibt es dafür auch Spendenbescheinigungen.

Anschrift: Freundes- und Förderkreis Kloster Nütschau e.V.
Schlossstrasse 30
23843 Travenbrück
E-Mail: freundeskreis@kloster-nuetschau.de

Bankverbindung: Kto. 303 380
BLZ: 210 602 37 (EDG Kiel)
IBAN: DE95 2106 0237 0000 3033 80
BIC GENODDEFIEDG